

»Ein Plädoyer für die Vielfalt«

Shalom!

Jeder von uns engagiert sich auf seine Weise für die Universität Haifa. An dieser Stelle möchte ich mich auf das konzentrieren, was ich als das wichtigste meiner zahlreichen Engagements bezeichnen würde: die moralische Verantwortung unserer Einrichtung, den Auftrag, Wege zu finden, unsere Studierenden in eine Gesellschaft des Miteinanders einzubinden.



Foto: Privat.

Die große Anzahl arabischer StudentInnen an der Universität Haifa resultiert aus der geopolitischen Lage der Hochschule. In der Tat ist Vielfalt konstitutiv für unsere Identität, und die Deutschen Freunde haben die Herausforderung dieser sozialen Tatsache seit vielen Jahren erkannt. Hierfür möchte ich euch meine Anerkennung aussprechen.

Das Jüdisch-Arabische Zentrum der Universität Haifa ist die erste Adresse, wenn es darum geht, diese gesellschaftspolitische Herausforderung direkt anzugehen. Meine Schwester und ich haben gemeinsam mit der Laszlo N. Tauber Familienstiftung einen umfangreichen Bericht in Auftrag gegeben, der die arabisch-jüdischen Beziehungen an der Universität untersuchen und Vorschläge für ihre Verbesserung machen sollte. Der Bericht,

der letztes Jahr fertiggestellt wurde, empfiehlt zielgerichtete Bemühungen, arabischen AbsolventInnen bei der Jobsuche zu helfen. Unter der Verantwortung von Prof. Adital Ben Ari finanziere ich daher eine neue Initiative unter der Leitung von Dr. Hadile Ounallah-Saad.

Grundsätzlich müssen wir den Austausch zwischen Studierenden und Arbeitgebern ausbauen. Über eher konventionellere Bildungsziele hinaus müssen wir auch spezielle Trainings, Praktikantenprogramme und Workshops entwickeln, die Fertigkeiten für eine erfolgreiche Bewerbung vermitteln.

Jobbörsen und Konferenzen werden das Networking verbessern, was notwendig ist, damit Arbeitgeber den Talentpool unserer AbsolventInnen wertschätzen können.

Jenseits dieser Unternehmungen müssen wir Kooperationen mit denjenigen Stiftungen und Non-Profit-Organisationen suchen, die gleiche Beschäftigungschancen anstreben. Eine solche Koalition hätte weitreichende Auswirkungen auf die Ökonomie der arabischen Gemeinschaft.

Israel muss heute, mehr denn je, bessere Wege finden, seine verschiedenen Völker zu integrieren.

Ich lade Sie ein, sich mir anzuschließen, und dieses äußerst wichtige Unterfangen zu unterstützen.

Ihr

Alfred I. Tauber
Aufsichtsratsvorsitzender der Universität Haifa

Seite

2

Auszeichnung:
Bundeskanzlerin
Angela Merkel erhält
Ehrendoktorwürde



10

Bucerius Lecture:
Christian Wulffs
Plädoyer für vielfältige
Gesellschaften



13

Statistik:
Iddo Gal über das
europäische Projekt
ProCivicStat



14

Projekt:
Arabische Super-
heldinnen erzählen
ihre Geschichte





Dana Azrieli, Vorsitzende der Azrieli Foundation, und Prof. Manfred Lahnstein, ehemaliger Vorsitzender des Aufsichtsrats der Universität Haifa und selbst Träger der Ehrendoktorwürde der Hochschule, verleihen die Ehrendoktor-Schärpe an Angela Merkel.
Foto: Universität Haifa.

»Alles andere als selbstverständlich.«

Am 4. Oktober hat die Universität Haifa die Ehrendoktorwürde an Bundeskanzlerin Angela Merkel verliehen.

Die Hochschule würdigte damit ihren »unerschütterlichen Beitrag zu einer starken Freundschaft und den tiefen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel« sowie den Führungsstil der Kanzlerin, der auf den Prinzipien von Gleichheit, Freiheit und Menschenrechten basiere. Die Verleihungszeremonie fand im Israel-Museum in Jerusalem statt. Es folgt ein Auszug aus der Rede der Bundeskanzlerin.

Sehr geehrter Herr Präsident, Professor Robin,
sehr geehrter Herr Rektor, Professor Mesch,
sehr geehrter Herr Professor Lahnstein,
sehr geehrte Frau Botschafterin,
sehr geehrte Damen und Herren Professoren und Studierende,

es ist mir eine große Ehre, die hohe Auszeichnung Ihrer Universität entgegennehmen zu dürfen. Ich empfinde diese Ehrendoktorwürde als einen Vertrauensbeweis; und zwar einen Vertrauensbeweis, der mir auch stellvertretend – für mein Land, das ich vertreten darf – zuteilwird. Dass das hier passiert, ist alles andere als selbstverständlich. Denn das Vertrauen, das ich hier erfahre, gleicht ja einem Wunder. Ich komme gerade von einem Besuch in Yad Vashem, wo wir mit unserer ganzen Regierungsdelegation waren. Das Wunder ist, dass es vor dem Hintergrund des Zivilisations-

bruchs der Shoa, vor dem Hintergrund der von Deutschland begangenen Menschheitsverbrechen heute möglich ist, hier an dieser Stelle mit Ihnen zusammen zu sein und über die Gegenwart und die Zukunft zu diskutieren.

Wir kennen unsere immerwährende Verantwortung, die uns aus der Shoa erwachsen ist. Die Verantwortung für uns in Deutschland ist natürlich besonders groß, sich für Freiheit, für Menschenrechte und für demokratische und rechtsstaatliche Werte immer einzusetzen. Aber diese Werte werden, wie wir heute Morgen schon gehört haben, allzu oft auch in unserer Gegenwart immer wieder infrage gestellt – von innen und von außen. Da stimme ich Ihnen vollkommen zu, Herr Professor Robin. Ich finde es ganz beachtlich und bedeutend, dass Sie darauf achten, dass an Ihrer Universität immer auch Allgemeinbildung neben der Spezialbildung vermittelt wird,

weil wir so unsere gesellschaftlichen Entwicklungen besser verstehen können. Wir müssen in unserer Zeit, denke ich, besonders aufmerksam sein. Wir müssen dabei immer wieder auch unsere Werte ohne Kompromisse vertreten.

Wir in der Bundesregierung wenden uns zum Beispiel gegen Antisemitismus – ganz gleich, von wo er ausgeht und in welcher Form er sich äußert. Unsere neue Regierung hat deshalb auch einen Beauftragten für den Kampf gegen Antisemitismus, aber auch für das jüdische Leben in Deutschland berufen. Er ist heute in unserer Delegation mit dabei. Wir haben heute – das ist auch ein Wunder – blühendes jüdisches Leben in Deutschland. Das ist alles andere als selbstverständlich. Es ist jetzt aber Teil der Identität Deutschlands und damit auch dessen, was wir mit dem Begriff „Heimat“ in unserem Land beschreiben.

In Sicherheit, in Frieden, in Freiheit zu leben, Heimat zu finden – darum ging es auch den Gründern und Pionieren des Staates Israel vor 70 Jahren; um einen Ort, an dem sich Juden sicher fühlen können und keine Angst vor Verfolgung haben müssen, an dem sie ihren Glauben leben können, ihr Leben aufbauen können und ihre Kinder aufwachsen sehen. Ich gratuliere noch einmal ganz herzlich zum 70. Jahrestag der Gründung des Staates Israel.

Dass uns heute freundschaftliche Bande verbinden, ist ein unschätzbare Geschenk; und es ist ein unwahrscheinliches Geschenk vor dem Hintergrund unserer Geschichte. Aber es ist ein Geschenk, das wahr geworden ist – dank vieler jüdischer Frauen und Männer, die versucht haben, Deutschland mit Vertrauen zu begegnen und dabei erfolgreich waren. [...]

Es kann in seiner Bedeutung gar nicht hoch genug geschätzt werden, dass wir uns jetzt schon zum siebten Mal zu Regierungskonsultationen mit der israelischen Regierung treffen. Ich kann sagen, dass gerade auch die Regierungskonsultationen es ermöglicht haben, in einer bis dahin nicht gekannten Breite zusammenzuarbeiten und damit eine einzigartige Beziehung immer wieder neu mit Leben zu erfüllen.

Sie trugen maßgeblich dazu bei, dass Angela Merkel die Ehrendoktorwürde der Universität Haifa in Empfang nehmen konnte: Sonja und Manfred Lahnstein (z. v. r. und z. v. l.), hier zusammen mit Max und Dr. Nagila Warburg und Dr. Olaf Schulz-Gardyan (v. l. n. r.) vor der Verleihungszereemonie in Jerusalem. Beinahe der gesamte Vorstand des Deutschen Fördererkreises war in Jerusalem vor Ort. Foto: Universität Haifa.



Im Gespräch mit Studenten

Mehr als 100 Studenten jüdischer, arabischer und deutscher Herkunft der Universität Haifa, darunter auch viele StipendiatInnen des Deutschen Fördererkreises, machten sich in ihren Semesterferien bereits um halb 5 Uhr früh von Haifa aus auf den Weg, um mit Angela Merkel zu dem Thema »Erziehung zu Demokratie im 21. Jahrhundert« diskutieren zu können.

Eine ganze Stunde nahm sich die Kanzlerin Zeit, diskutierte offen und interessiert, stellte immer wieder auch Gegenfragen.

Es wurde viel über Demokratie in Deutschland und Israel heute geredet, und darüber, wie wichtig Bildung für ihren Erhalt und Aufbau ist. »Demokratie macht unsere Gesellschaft lebenswert«, sagte die Bundeskanzlerin.

Auf die Frage, ob sie als Frau, die nun schon viele Jahre politisch erfolgreich ist, einen Rat für die Studentinnen habe, entgegnete Angela Merkel, man müsse beharrlich sein, egal ob Mann oder Frau, dürfe sich nicht von seinem Weg abbringen lassen und müsse beständig an seinen Zielen arbeiten. Zur Gleichstellung der Geschlechter erklärte sie: »Gleiche Rechte können erst Wirklichkeit werden, wenn beide Geschlechter sie als tägliche Realität annehmen.« Auch der israelisch-palästinensische Konflikt kam zur Sprache. Sie habe »kritische Anmerkungen« über die Siedlungspolitik Israels zu machen, weil sie an eine Zweistaatenlösung glaube. »Man kann darüber unterschiedlicher Meinung sein«, betonte Merkel.

Deshalb danke ich für das entgegengebrachte Vertrauen und verspreche, eines Tages auch nach Haifa zu kommen. [...] Ich darf Ihnen versichern, dass ich diese Ehrendoktorwürde als eine sehr, sehr große Ehre empfinde und das auch nach Deutschland weitertragen werde. [...]

Herzlichen Dank.



Angela Merkel im Gespräch mit Universitätspräsident Ron Robin.
Foto: Universität Haifa.

Auf dem Weg zur »Multiversity«

Das Ziel ist formuliert, der Weg dorthin steht fest: Nun sind auch die ersten Schritte auf dem Weg in die Zukunft der Universität Haifa gegangen. In den kommenden Jahren wird aus der Hochschule Israels erste »Multiversity«, eine Universität mit mehreren Campussen im Haifaer Stadtzentrum, im Norden des Landes und in Übersee. Als Universitätspräsident Ron Robin Vorstandsmitglieder und Freunde der Universität Haifa Anfang Juni zum 46. Treffen ihres Board of Governors begrüßte, konnte er gleich von mehreren Projektfortschritten bis Jahresende berichten.

Für die Stadt und die gesamte Region bedeutet die zukünftige Struktur der Universität Haifa Vitalität ebenso wie Raum für eine breite Vielfalt an Ideen und Aktivitäten, die in der sich neu entwickelnden Campus-Gemeinschaft wachsen und gedeihen können. Der Universität Haifa wird sie viele neue Kooperationsmöglichkeiten zwischen Fakultäten, Universitäten und der Industrie eröffnen und gleichzeitig die Aufstiegschancen für ethnische und soziale Minderheiten im Norden des Landes fördern. Alle neuen Campusse werden mit öffentlichen Verkehrsmitteln leicht zu erreichen sein. Der Ausbau der Infrastruktur ist in vollem Gange.

Auf dem Campus der Pädagogischen Universität Ostchina (ECNU) in Shanghai forschen chinesische und israelische (Nachwuchs-)Wissenschaftler bereits erfolgreich an dem »ECNU-UH Forschungsinstitut für Wissenschaft und Technologie«, unter anderem im Bereich Neurowissenschaften. Schon bald wird das »China Portal« der Universität Haifa in Kooperation mit der chinesischen Akademie der Wissenschaften um drei gemeinsame Forschungszentren zum Thema Künstliche Intelligenz in Haifa, Beijing und Hangzhou ergänzt.

Gelegen im Herzen des Haifaer Hafenviertels soll der neue innerstädtische Campus, das »Downtown Cam-

pus Portal«, zu einem führenden Forschungszentrum für Computer- und Informationswissenschaft, Digitale Gesundheit, Big Data und Künstliche Intelligenz aufgebaut werden. Das erste von vier geplanten Gebäuden wurde bereits erworben und wird im November fertig saniert seine Türen für Studenten öffnen: das Dylan Tauber-Gebäude in der Hanamal Straße 16. Kürzlich stellte die Haifaer Stadtverwaltung ein weiteres Gebäude in der Palmer Straße 4 zur Verfügung, das zukünftig die Schule für Data Science beherbergen wird.

Im Herbst wird mit dem Bau des »Helmsley Health Discovery Tower« neben dem Rambam-Krankenhaus im Haifaer Stadtteil Bat Galim begonnen. Er wird die gemeinsame akademische Arbeit und die wissenschaftliche Forschung zwischen Rambam, der Universität Haifa und der medizinischen Fakultät des Technion voranbringen. Sechs seiner Stockwerke werden das neue »Portal für Biotechnologie und Gesundheitswesen« der Universität Haifa bilden.

Schließlich wird im Dezember mit den Bauarbeiten für das »Portal für Ingenieurwissenschaften« begonnen. Aus dem »ORT Braude College« im Westlichen Galiläa wird dann die Fakultät für Ingenieurwissenschaften der Universität Haifa.

Fortsetzung folgt.



Noch diesen Herbst beginnen die Bauarbeiten für den »Helmsley Health Discovery Tower«. Illustration: Universität Haifa.



Universitätspräsident Ron Robin sprach auch über die neuen Portale für Meereswissenschaften und Industriedesign. Foto: Universität Haifa.



▲ Auf dem Deutschen Empfang verlieh der *Deutsche Fördererkreis* Stipendien an 13 herausragende arabische Studentinnen.



▲ Deutsche Freunde in Haifa (v. l. n. r.): Nicola Teuber, Dr. Isolde de Vries, Prof. Dr. Rainer K. Silbereisen und Dr. Olaf Schulz-Gardyan. Fotos: Universität Haifa.



◀ StipendiatInnen beim Deutschen Empfang.

Sonja Lahnstein (vorne links) bei der Stipendienvergabe. ▼



Deutscher Empfang

»Narrative aufbrechen, offen sprechen«

»Es gibt keine Passagiere auf dem Raumschiff Erde, jeder gehört zur Besatzung.« Seine Begrüßungsrede, die Ron Robin zu Beginn des Deutschen Empfangs Anfang Juni hielt, begann der Universitätspräsident mit einem Zitat des Medientheoretikers Marshall McLuhan. Er brachte damit auf den Punkt, worum es in vielen Projekten, die der *Deutsche Fördererkreis* unterstützt, im Kern geht: darum, Verantwortung zu übernehmen, für sich selber und für seine Mitmenschen, und ein Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln – unter arabischen Studentinnen (im »Werner Otto«-Stipendienprogramm, vgl. S.14), jüdischen und arabischen Kommilitonen (im »Jewish-Arab Community Leadership Program«, vgl. S. 16) oder Studenten aus der ganzen Welt (bei den »Model United Nations«, vgl. S.17).

In Videos und kurzen Reden teilten ehemalige wie aktuelle TeilnehmerInnen ihre Projekterfahrungen mit den ZuschauerInnen: Studienkollegen und Hochschulpersonal ebenso wie stolzen Familienangehörigen.

Zohar Manishevich, Studentin der Sozialwissenschaft, berichtete über »Haifa meets Frankfurt«, ein israelisch-palästinensisch-deutsches Begegnungsprojekt: »Ich wohne im Stadtzentrum von Haifa, wo Araber und Juden zusam-

menleben. Ich studiere hier an der Universität Haifa, die eine sehr gemischte Studentenschaft hat, und doch habe ich vor diesem Programm nie eine bedeutungsvolle Unterhaltung mit einem arabischen Israeli geführt, schon gar nicht über politische Themen. Heute ist es offensichtlich für mich, dass es möglich und wichtig ist, über diese Themen zu sprechen, um einander wirklich kennenzulernen, um Freunde werden zu können. Wir wachsen mit bestimmten Narrativen auf, mit denen wir uns nie wirklich kritisch auseinandersetzen. Meine Zeit in der Gruppe hat mir erlaubt, genau dies zu tun. Und so ist es keine Übertreibung, wenn ich sage: Dieses Programm hat mein Leben und meine Perspektive verändert. Wir könnten mehr Möglichkeiten wie diese gebrauchen, um Narrative aufzubrechen, um offen zu sprechen.«

In die Richtung der neuen StipendiatInnen, die der *Deutsche Fördererkreis* wie jedes Jahr im Rahmen des Board of Governors auszeichnete, sagte Sonja Lahnstein, Vorstandsvorsitzende des *Deutschen Fördererkreises*: »Wir freuen uns, euch auf den Weg zu bringen, euch ein wenig dabei helfen zu können, dynamisch zu sein, die Initiative zu ergreifen, euch um eure Mitmenschen zu kümmern, gut zueinander, glücklich zu sein.«

Veränderungen von unten nach oben

Daniel Statman ist nicht nur Leiter des philosophischen Instituts der Universität Haifa, sondern auch akademischer Berater des »Min Ha-Beerot«-Programms. In seiner Key-note auf dem Deutschen Empfang sprach der Philosoph über das Programm, das jüdische und arabische

Schulleiter und Erzieher zusammenbringt. Ein Auszug.
 »Die Frage, die mich schon lange beschäftigt, ist, ob man große Veränderungen in der Gesellschaft von unten nach oben bewirken kann. Hegel dachte, dass das Individuum den Verlauf der Geschichte nicht ändern kann. Dass es eine innere Dynamik in der Geschichte gibt, die weit über die Pläne, Gedanken und Handlungen

Daniel Statman.
Foto: Universität Haifa.



gen individueller Akteure hinausgeht. [...] Ich hoffe, dass er sich irrt. Auch wenn ich kein starkes Argument dafür habe, so ist es doch meine Überzeugung, vor allem nach meiner Aktivität in diesem Programm, dass es möglich ist, die Gesellschaft von unten her zu verändern.

Wenn ich mich in Israel umschaue, so ist jedem klar, dass wir etwas tun müssen, um die Beziehungen zwischen Arabern und Juden in Ordnung zu bringen. Sie sind nicht großartig, und das hat viele Gründe. Einer davon ist die faktische Segregation in der israelischen Gesellschaft. Damit meine ich, dass etwa 95 Prozent der Juden in Israel in jüdischen Gebieten leben und nie einen arabischen Freund haben würden, auch wenn sie sehr nette Juden und keine Rassisten sind. Sie besuchen jüdische Schulen, treffen sich nur mit Juden. Vielleicht treffen sie an der Universität arabische Studenten, aber das ist die einzige Möglichkeit. Das gleiche trifft auf viele Araber zu. Und so ist es kein Wunder, dass es auf beiden Seiten Stereotypen gibt.

Vor vier Jahren haben mein Kollege Dr. Ayman Agbaria und ich unter dem Shalom Hartman Institut im Rahmen des »Min Ha-Beerot«-Programms eine erste Gruppe geformt. Sie bestand aus 30 SchulleiterInnen, die Hälfte von ihnen Juden, die andere Hälfte Araber, davon die meisten muslimisch, einige christlich.

Wenn wir auf nationaler Ebene etwas verändern wollen, dachten wir, müssen wir mit »Agenten des Wandels« arbeiten. In unserem Fall sind das die Schulleiter. Wenn wir es schaffen, die Art und Weise zu verändern, wie Schulleiter über diese Themen denken, so kann das einen echten Wandel herbeiführen. Denn jeder von ihnen kann tausende Individuen beeinflussen. Der Schulleiter kann seine Lehrer beeinflussen, die Lehrer ihre Schüler und so weiter. Das war und ist die Grundidee.

Damit die TeilnehmerInnen Zeit haben, Vertrauen zueinander aufzubauen, ist unser Programm auf zwei Jahre ausgelegt. Außerdem ist es uns wichtig, über den jüdisch-arabischen Konflikt erst zu reden, wenn die Teilnehmer sich bereits gut kennen. [...]

Was machen wir in diesen zwei Jahren? Wir studieren gemeinsam Texte der drei großen Traditionen: des Judentums, des Islams und des Christentums, gegliedert nach Themenbereichen. Darüber kommen wir ins Gespräch. [...]

Und wir wollen auch die Lehrpläne ändern. Die erste Einheit zur Koexistenz-Bildung ist bereits abgeschlossen und wird schon bald in den ersten Schulen implementiert. Sie dreht sich um Beziehungen in Familien, ist auf Hebräisch und Arabisch verfasst und schließt jüdische, christliche und muslimische Quellen ein. Die Idee ist, dass diese Einheit sowohl an jüdischen als auch an arabischen Schulen gelehrt und gelernt wird.

Mit unserem Programm unternehmen wir den Versuch, die israelische Gesellschaft durch das Bildungssystem zu heilen.«

»Ich schätze die Universität Haifa für all das, wofür sie steht, und der Geist, der hier vorherrscht – wenn er doch nur auch in anderen Universitäten herrschte und darüber hinaus, wenn er doch nur in ganz Israel herrschte«, sagte David Grossman in seiner Dankesrede. Foto: Universität Haifa.



David Grossman zu Gast in Haifa

»Für seinen bedeutsamen Beitrag zur neuen hebräischen Literatur [...] und sein umfangreiches öffentliches Engagement« hat die Universität Haifa den israelischen Autor David Grossman im Juni mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Eindringlich beschreibt er in seinen Werken die Lebenswirklichkeit im heutigen Israel.

David Grossman, geboren 1954 in Jerusalem, studierte Philosophie und Theater an der Hebräischen Universität von Jerusalem und arbeitete als Radiomoderator, bevor er 1983 seinen ersten Roman, »Das Lächeln des Lammes«, veröffentlichte. Sein zweiter Roman, »Stichwort: Liebe«, machte ihn auch international bekannt. Nach dem Zweiten Libanonkrieg und dem Tod seines Sohnes

Uri, der im Kampf fiel, veröffentlichte er drei Romane, die sich mit unterschiedlichen Aspekten von Verlust befassen – »Eine Frau flieht vor einer Nachricht«, »Aus der Zeit fallen« und »Kommt ein Pferd in die Bar«. 2017 erhielt er für letzteren den »Man Booker International Prize«.

Sein literarisches Schaffen wurde stets begleitet von seinem journalistischen und öffentlichen Engagement für Frieden und soziale Gerechtigkeit. »Zum Gespräch über den Frieden muss man immer wieder auffordern, vor allem in einer Realität wie der unseren«, sagte er anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober 2010.

Ein Gespräch mit dem Autor

Einen Tag vor Verleihung der Ehrendoktorwürde las David Grossman an der Universität Haifa aus seinem Buch »Kommt ein Pferd in die Bar« und sprach unter anderem über den Prozess des Schreibens. Die deutsche Ärztin und Psychoanalytikerin Dr. Isolde de Vries, Mitglied im Deutschen Fördererkreis, hat das Gespräch dokumentiert.

In jedem seiner Protagonisten stecke, so erzählt David Grossman während seines Interviews in Haifa, ein Teil seiner Identität. Dabei sei ihm zu Beginn nicht klar, in welche Richtung der Protagonist sich entwickle.

Die Geschichte lebe in ihm und wolle heraus. David Grossman spricht von drei Stufen bei der Entwicklung einer Geschichte: Die erste Stufe beruhe auf Fantasie und Empfindung. In der zweiten Stufe versuche er, Charaktere für die Protagonisten zu finden. In der dritten Stufe gehe es darum, aus der Erzählung eine runde Geschichte werden zu lassen, bei der er das Gefühl habe: So kann es gewesen sein. Für ihn stehen dabei folgende Fragen im Mittelpunkt: Warum lebt ein Mensch

nicht sein richtiges Leben? Wieso wird ein bestimmter Weg eingeschlagen? Viele Menschen leben, so Grossman, in Umständen und tun Dinge, die sie nicht mögen. Franz Kafka sei ein Beispiel dafür. Ihm habe es geholfen, seine innere Welt in Romanen zu verwirklichen.

Schreiben könne helfen, aus der Welt, in der man lebt, auszusteigen, für reale Ereignisse andere Wege zu finden, das eingefahrene Narrativ der eigenen Identität zu reflektieren und zu verändern.

Als Psychoanalytikerin hat mich dieser Ansatz sehr bewegt, denn nichts anderes geschieht auch in der psychoanalytischen Reflexion der eigenen Lebensgeschichte. Mithilfe eines empathischen Gegenübers kann es uns gelingen, aus der Falle einer festgefahrenen Selbstwahrnehmung herauszukommen und eine andere, positivere Sicht über sich selbst und die Lebenserfahrungen zu erhalten. In diesem Sinne scheint David Grossman diese analytische Arbeit an sich selbst mithilfe seiner Geschichten durchzuführen. Eine bewundernswerte heilsame Fähigkeit, mit erfahrenen Traumata, Leid und Kummer umzugehen.

Lian Ryan-Hume spricht vor den Dinner-Gästen.

Während eines Studienaufenthalts in Bremen hat die Rhodes-Stipendiatin Deutsch gelernt.
Foto: Ulrich Perrey.



Man kann, wenn man will.

Zum Beispiel: als erste arabische Israelin mit dem berühmtesten Stipendium der Welt ausgezeichnet werden.

Oder sich gegen den Populismus dieser Tage engagieren. Darüber sprachen die Rhodes-Stipendiatin

Lian Ryan-Hume und der ehemalige deutsche Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert als Ehrengäste

beim diesjährigen Haifa Dinner in Hamburg.

Die Gastgeber des neunten Haifa Dinners, Max und Dr. Nagila Warburg, hießen Israel-Interessierte und Mitglieder des Deutschen Fördererkreises Ende September in ihrem Hamburger Zuhause willkommen.

Die Vorstandsvorsitzende des Deutschen Fördererkreises, Sonja Lahnstein, sprach über das »Community Leadership Program« (CLP) und warb um Unterstützung für das erfolgreiche Stipendienprogramm, das arabische und jüdische StudentInnen zusammenbringt. 1500 Euro kostet es, einem Studierenden die Teilnahme an dem Programm für ein Jahr zu ermöglichen. Idealerweise werden die StudentInnen über einen Zeitraum von drei Jahren, also für die gesamte Dauer ihres Studiums, gefördert. »Für junge Israelis ist es sehr wichtig, ein Stipendium zu erhalten, da das Leben in Israel sehr teuer ist. Viele können sich ein Studium kaum leisten, vor allem, wenn sie für ihr Studium von zu Hause ausziehen müssen«, betonte Sonja

Lahnstein. Ein wichtiger Teil des Stipendiums sei auch die Ausbildung von Führungsqualitäten: »Es bedarf gerade dieser aufgeschlossenen, intelligenten, toleranten jungen Menschen in Führungspositionen.« Menschen wie Lian Ryan-Hume.

Was sich ändern muss in Israel

Aufgewachsen in einer liberalen muslimischen Familie in Haifa setzte sich Lian Ryan-Hume schon im Alter von 12 Jahren in ihrem örtlichen Gemeindezentrum für die gemeinsame Existenz von jüdischen und arabischen

Israelis ein. Auch, weil eine chronische Nervenkrankheit ihre bisherigen Hobbies Tanzen und Fußballspielen unmöglich machten. Ihre Krankheit bezeichnet die junge Israelin nicht als »disability« (Behinderung), sondern als ihre »different ability« (andere Fähigkeit). Schon früh wurde ihr durch sie bewusst, was es bedeutet, anders zu sein. Während

Über die Haifa Dinner

Wechselnde Gastgeber laden in ihr privates Zuhause ein, wo herausragende Wissenschaftler und StipendiatInnen der Universität Haifa sowie besondere Ehrengäste im kleinen Kreis über interessante Themen referieren und diskutieren. Ehrengäste der vom Deutschen Fördererkreis initiierten Veranstaltungsreihe waren in der Vergangenheit unter anderem Frank-Walter Steinmeier, Joschka Fischer, Otto Schily, Hildegard Müller, Stanley Fischer und Sari Nusseibeh.



▲ Gastgeber Max Warburg (2. v. l.) im Gespräch mit Engelke Schumann und Holger und Angelika Strait. Foto: Ulrich Perrey.



▲ Sonja Lahnstein mit Erwin Jurtschitsch und Carolin Hümpel. Foto: Ulrich Perrey.



▲ Prof. Dr. Michael Göring (r.) im Gespräch mit Gunnar Heinemann. Foto: Ulrich Perrey.

»Am Anfang jedes Verstehens einer anderen Kultur oder Religion steht der Respekt davor.«

Gastgeberin Dr. Nagila Warburg



▲ Prof. Dr. Norbert Lammert und Lian Ryan-Hume. Foto: Ulrich Perrey.



▲ Die Gastgeber des 9. Haifa Dinners, Dr. Nagila und Max Warburg, mit Dr. John Ryan-Hume, Lian Ryan-Hume, Prof. Dr. Norbert Lammert, Sonja Lahnstein, Leonie Ksoll und Prof. Manfred Lahnstein (v. l. n. r.). Foto: Ulrich Perrey.

ihres politikwissenschaftlichen Studiums an der Universität Haifa war sie CLP-Stipendiatin. Nach ihrem hervorragenden Studienabschluss wurde sie Ende letzten Jahres als erste arabische Israelin mit dem Rhodes-Stipendium der Universität Oxford ausgezeichnet. Auf Vorträgen spricht sie heute weltweit darüber, dass Israel mehr ist als seine jüdische Identität und der multikulturelle Charakter des Staates gefeiert werden sollte.

Viele Araber hätten in Israel nicht die Möglichkeit, ihre Talente voll auszuschöpfen, erzählte sie in ihrem Vortrag in Hamburg. Vor allem arabische Frauen müssten stärker gefördert werden. So könne es zum Beispiel nicht angehen, »dass mehr arabische Frauen als Männer einen Universitätsabschluss machen, sich dies aber auf dem Arbeitsmarkt nicht widerspiegelt. Das muss sich ändern.«

Eine gemeinsame Sprache

Für ihre Heimatuniversität war die Studentin voll des Lobes. »Haifa ist die multikulturellste Stadt Israels. Ich bin froh, hier aufgewachsen zu sein und durch die Universität Haifa mit so vielen unterschiedlichen Menschen in Kontakt gekommen zu sein. Viele Menschen, die aus Dörfern stammen, haben nicht diese Möglichkeit. Ich kenne viele Araber, die keinen einzigen Juden kennen und umgekehrt. Durch das CLP habe ich viele Führungsqualitäten und Kompetenzen für mein weiteres Leben erworben. Im praktischen Teil des Programms habe ich in Schulen Arabischunterricht gegeben, die Schüler haben uns Studenten im Gegenzug Hebräisch beigebracht. Dadurch ist eine tiefe Verbindung zwischen uns entstanden. Eine gemeinsame Sprache ist für mich ein Schlüssel für das friedliche und respektvolle Zusammenleben von Juden

und Arabern. Die jeweils andere Sprache darf nicht mehr als Sprache des Feindes angesehen werden. Nur wer die Sprache seines Gegenübers spricht, kann ihn richtig verstehen, sich auf der selben Ebene mit ihm unterhalten.«

Demokratie ist nicht selbstverständlich

Norbert Lammert begann seinen Vortrag mit der Erinnerung an seinen Besuch in Israel im Jahr 2015. Der ehemalige deutsche Bundestagspräsident war damals vor der Knesset mit militärischen Ehren und der deutschen Nationalhymne empfangen worden. Dass dies nach den deutschen Verbrechen am jüdischen Volk möglich war, sei wie ein Wunder für ihn gewesen, erzählte er vor den Dinner-Gästen.

Klar und deutlich positionierte Lammert sich im Folgenden gegen jede Form von Populismus, der aus seiner Sicht, ebenso wie eine mangelnde Distanzierung vom Rechtsextremismus, eine große Gefahr darstelle. »Auf jede komplexe Frage gibt es eine einfache Antwort. Aber mit Sicherheit ist sie falsch«, zitierte er in diesem Zusammenhang George Bernard Shaw und warnte: »Wehret den Anfängen«. In Deutschland, Ungarn, oder auch Italien werde die Demokratie derzeit nicht von Usurpatoren, sondern aus dem Volk heraus bedroht. Dies zeige, dass Demokratie mehr sei und mehr sein müsse, als nur Wahlen. »Es ist die Verpflichtung jedes Einzelnen von uns, unserer Zivilgesellschaft und aller Parteien, sich für Demokratie einzusetzen. Uns muss bewusst sein, dass Demokratie an sich weiterentwickelt werden muss. Man kann sich nicht darauf ausruhen, dass seit 70 Jahren Frieden ist.« Dies müsse besonders der jüngeren Generation vermittelt werden, die nichts anderes als Frieden kennen.

Christian Wulff in Haifa: »Es geht darum, Menschen an den Gesellschaften teilhaben zu lassen.« Foto: Universität Haifa.



»Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Vielfalt und Respekt: über Offenheit und Haltung«

Am 9. Mai hielt Christian Wulff an der Universität Haifa die 9. Bucerius Lecture. Darin verteidigte der ehemalige deutsche Bundespräsident offene und vielfältige Gesellschaften und betonte gleichzeitig ihre Herausforderungen.

In seiner Bucerius Lecture spricht Christian Wulff von einem »Wind of Change«, der die Gesellschaften in vielen Ländern der Welt dieser Tage »in Richtung Egoismus, Nationalismus, Populismus, Protektionismus, Autokratie, Angst, Hass und Misstrauen« trage, während Regierungen eine Politik der Abschottung betreiben. »Vieles ist in Bewegung und diese Entwicklung lässt die Menschen offenbar in vielen Fällen ohne eine innere Heimat und orientierungslos zurück.«

Hierfür gäbe es drei Ursachen: den weltweiten Terror, echte Defizite bei der Globalisierung und die noch nicht bewältigte Digitalisierung. »Dieses dauerpräsente Nebeneinander der Informationen, die einem nur scheinbar vertrauten Freunde, haben bei vielen Menschen dazu geführt, dass sie sich zurückziehen in den innersten Kern des ihnen wirklich Vertrauten und diesen gegen alle Änderungen und Eingriffe von außen zu schützen versuchen. [...] Das ›Fremde‹, die ›Fremden‹ werden dann zur scheinbar allgegenwärtigen Bedro-

hung, denen man entgegneten müsse, mit allen Mitteln.

Ich bin aber davon überzeugt, dass dies [...] keine tauglichen Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit sind.«

Multikulti als beliebiges Nebeneinander sei gescheitert. Aber dem Multikulturalismus gehöre die Zukunft: »Mit festen Regeln, die gelten und respektiert werden.« Die Überwindung der Angst gegenüber dem, was wir als anders wahrnehmen, sei für unsere offene Gesellschaft von zentraler Bedeutung. »Nur in einem Klima der grundsätzlichen Offenheit und Akzeptanz von Vielfalt der Menschen und Meinungen, kann der Wettbewerb der Ideen gelingen, den wir liberale Demokratie nennen. Es geht darum, Menschen an den Gesellschaften teilhaben zu lassen.«

Gerade in Haifa, so Wulff, sollte Vielfalt eigentlich auch eine Konsequenz der Geschichte sein. »Und doch scheinen auf inzwischen beinahe allen Seiten hohe Mauern aus Vorurteilen gewachsen zu sein, über die kaum einer zu schauen vermag.« Dass dies zwar schwierig, aber möglich sei, zeige auch das deutsch-israelische Verhältnis, in dem nach dem Holocaust im Laufe der Jahrzehnte ein Vertrauen gewachsen sei »dem man als Deutscher wirklich nur in Dankbarkeit und Demut begegnen kann. [...]

Ausgrenzung und Abschottung, Selbstüberhöhung und das Streben nach ethnischer, religiöser oder kultureller Homogenität haben in unserer Geschichte immer zu Katastrophen geführt. Ich bin davon überzeugt, dass sich diese Erkenntnis nicht auf Deutschland beschränkt.«

Über die »Bucerius Lectures«

Die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius veranstaltet seit 2005 im Rahmen der »Bucerius Lectures« Vorträge an der Universität Haifa. Gastredner waren in der Vergangenheit Prof. Dr. Gesine Schwan, Wolf Biermann, Prof. Dr. Jutta Limbach, Prof. Dres. h.c. Manfred Lahnstein, Volker Schloendorff und Gunter Demnig.

Über Parallelgesellschaften

Vom 9. bis 10. Mai kamen (Nachwuchs-)WissenschaftlerInnen aus der ganzen Welt zusammen, um sich über das Konzept und Forschungen zu dem Thema Parallelgesellschaften auszutauschen. Prof. Wilhelm Heitmeyer sprach in seinem Vortrag über die Geschichte eines Begriffs, den er selbst geprägt hat.

Als Wilhelm Heitmeyer 1997 den Begriff Parallelgesellschaften verwendete, beschrieb er keinen gesellschaftlichen Istzustand, sondern wollte damit auf mögliche Probleme hinweisen, die entstehen könnten, gelänge es der deutschen Mehrheitsgesellschaft nicht, die türkische muslimische Jugend zu integrieren. »Mein Argument damals war, dass islamistische Moscheen andernfalls diese Lücke füllen würden. [...] Und [...] diese jungen Menschen dazu ermutigen [würden], sich von der deutschen Gesellschaft abzuwenden.«

Diese These basierte auf einer empirischen Studie, die Heitmeyer mit 1200 türkisch-muslimischen Jugendlichen durchgeführt hatte. Deren Ergebnisse waren eindeutig: Je besser ihre soziale Situation war, desto mehr distanzierten sich die Jugendlichen von islamistischen Gruppen. Seine empirischen Ergebnisse und die Ver-

wendung des Begriffs lösten heftige Reaktionen aus.

»Migrationsforscher beeilten sich, die Existenz von Parallelgesellschaften zu leugnen – die niemand behauptet hatte. [...] Die Medien [skandalisierten] die islamistischen Positionen, die wir ans Licht gebracht hatten. [...] Vor allem konservative Politiker instrumentalisierten unsere Ergebnisse für [...] antimuslimische Kampagnen. Was sie anging, so existierten Parallelgesellschaften, wo immer Migranten ihre eigenen andersartigen Leben lebten. Das war damals so absurd wie es das heute ist.«

Um die Frage beantworten zu können, ob heute gruppenspezifische Parallelgesellschaften innerhalb der deutschen Mehrheitsgesellschaft existieren, seien systematische Untersuchungen vonnöten, um empirisch solide Daten zu generieren. Als Kriterien, die hierfür in den Blick genommen werden könnten, da sie potenziell zur Entwicklung von Parallelgesellschaften beitragen können, nennt Heitmeyer unter anderem eine Verstärkung sozialer Ungleichheit, sozialräumliche Segregation, Geschlechterungleichheit und eine partikularistische Rechtsordnung.

»Meine Vorhersage ist, dass westliche Gesellschaften sich erst am Anfang einer ganzen Reihe von gefährlichen Entwicklungen befinden, in der Parallelgesellschaften ein entscheidender Faktor sein werden.«

Über die Konferenz

Die Konferenz »Parallelgesellschaften in multiethnischen und multiidentitären Gesellschaften: zusammen leben, getrennt leben in Deutschland, Europa und Israel« wurde von Prof. Stefan Ihrig (Haifa Center for German and European Studies) und seinem Kollegen Prof. Ton Nijhuis (Amsterdam Duitsland Instituut) initiiert. Sprecher waren Spezialisten wie Prof. Moshe Zimmermann (Jerusalem) und Prof. Hans-Georg Soeffner (Essen) ebenso wie Doktoranden und Masterstudenten vom Deutsch Akademischen Austauschdienst (DAAD). Finanziert wurde sie vom DAAD, der EU-Delegation in Israel und dem Bucerius Institute der Universität Haifa.



Internationale DoktorandInnen und MasterstudentInnen stellten ihre Forschungsprojekte zum Thema »Parallelgesellschaften« in einer Postersession zur Diskussion. Foto: Universität Haifa.

Das zwölfte Grundgesetz

Am 18. Juli verabschiedete die Knesset das »Grundgesetz: Israel – Der Nationalstaat des jüdischen Volkes« mit 62 Stimmen bei 55 Gegenstimmen. Die Leitung der Universität Haifa versicherte als Reaktion auf das neue Gesetz in einer öffentlichen Erklärung, »dass die Universitätsgemeinde eine Doktrin der Offenheit, Toleranz und des Pluralismus umfasst.«

Was bedeutet das neue Gesetz für Israel und seine Bevölkerung? Ein Kommentar von Rechtswissenschaftler Eli Salzberger von der juristischen Fakultät der Universität Haifa.

Israel ist neben dem Vereinigten Königreich und Neuseeland nur eines von drei Ländern, die keine rigide Verfassung haben. Die Verfassungsgebende Versammlung, die 1949 gewählt wurde, zog es vor, es der Knesset zu übertragen, Grundgesetze zu erlassen, die eines Tages zu einer kohärenten Verfassung zusammengeführt werden.

Das »Grundgesetz: Israel – Der Nationalstaat des jüdischen Volkes«, das die Knesset im Juli erlassen hat, ist Teil dieses Prozesses. Als verfassungsähnliches Grundgesetz wird es einen normativen Status über den regulären Gesetzesvorschriften genießen.

Ergänzend zu anderen Gesetzen, die den demokratischen Charakter des Staates Israel behandeln, soll das Gesetz Israel als einen jüdischen Staat definieren.

Das Gesetz gewährt weder Rechte noch verhängt es spezifische Pflichten. Es soll das Oberste Gericht in seinen Entscheidungen für oder gegen die Gesetzgebung der Knesset oder Regierungspolitik anleiten, und ich glaube, dass es die Rechtsprechung des Obersten Gerichts nicht besonders effektiv wird ändern können (rechte Richter in den Gerichtshof zu ernennen, so wie es Justizministerin Ajelet Schaked versucht, ist wesentlich gefährlicher für die Demokratie).

Allerdings beschädigt sein Symbolcharakter die Natur Israels als liberale Demokratie, in der alle Bürger gleich sind. Besonders alarmierend ist, dass das Gesetz von



Eli Salzberger.

Foto: Amir Mel.

der Unabhängigkeitserklärung abweicht, einem einvernehmlichen Dokument, das Israel als das Heimatland des jüdischen Volkes definiert und dabei gleichzeitig eine Verpflichtung zur Gleichheit, unabhängig von Rasse, Geschlecht, ethnischer Herkunft und Religion, beinhaltet.

Zwei kontroverse Abschnitte des Gesetzes beschäftigen sich mit jüdischen Siedlungen und mit Hebräisch als offizieller Sprache. Der stellvertretende Generalstaatsanwalt erklärte, dass der Abschnitt über die jüdischen Siedlungen es nicht erlauben wird, Araber vom Immobilienkauf in jüdischen Siedlungen auszuschließen. Hinsichtlich der Sprache räumt das Gesetz dem Arabischen eine Sonderstellung ein. Ich glaube nicht, dass das Gesetz den aktuellen Status der arabi-

schen Sprache beeinträchtigen wird. Straßennamen und öffentliche Bekanntgaben werden auch weiterhin in beiden Sprachen erscheinen – auf Hebräisch und Arabisch, und die arabische Sprache wird weiterhin an Schulen gelehrt.

Zusammenfassend ist das Gesetz symbolischer Natur, das in seiner Abweichung von der Unabhängigkeitserklärung aber nicht unterschätzt werden sollte.

Auf die pluralistische und auf Gleichheit basierende Natur der Universität Haifa und den Status der arabischen Sprache wird es keinerlei Auswirkungen haben.

Statistische Kompetenz für mehr gesellschaftliche Teilhabe

von Iddo Gal

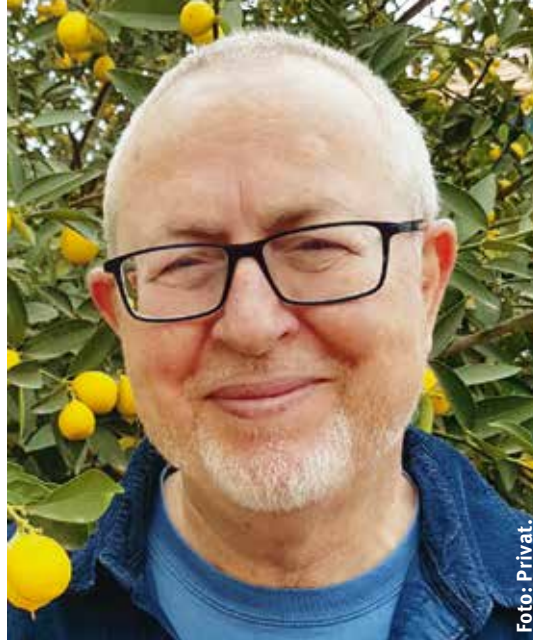


Foto: Privat.

Wie können Bürger wissen, welche Veränderungen sich in ihrem Land in brennenden gesellschaftlichen Fragen ereignen? Wie können wir Bürger dazu ermächtigen, an sozialen Prozessen in einer demokratischen Gesellschaft teilzuhaben? Einige Antworten finden sich im neuen Forschungsfeld der »Civic Statistics« (Statistiken über die Gesellschaft).

Gemeinsam mit einem Team vom Fachbereich Humandienstleistungen der Universität Haifa arbeite ich seit drei Jahren an dem europäischen Projekt ProCivicStat, das von dem ERASMUS+-Programm der Europäischen Kommission gefördert wird. An dem Projekt sind neben der Universität Haifa die Universitäten in Paderborn, Ludwigsburg, Durham (UK), Porto (Portugal) und Szeged (Ungarn) beteiligt.

Unser übergeordnetes Ziel ist es, das Engagement der Bürger für gesellschaftliche Themen zu fördern. Um dies zu erreichen, müssen sie statistische Ergebnisse und Evidenzen bezüglich vergangener Trends, dem derzeitigen Status und möglichen zukünftigen Veränderungen in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schlüsselbereichen wie Demographien, Gleichstellung, Arbeit, Gehälter, Migration, Gesundheit, Kriminalität, Armut, Zugang zu Dienstleistungen, Bildung oder Menschenrechte kennen und kritisch beurteilen können.

Die Öffentlichkeit wird mit Informationen zu diesen und ähnlichen wichtigen Themen bombardiert oder hat durch Medienartikel, die sozialen Netzwerke,

Veröffentlichungen statistischer Dienste oder verschiedene Quellen von Open Data Zugang zu statistischen Informationen oder Ergebnissen über sie.

»Civic Statistics« haben einige einzigartige Eigenschaften – sie beschreiben multivariate und dynamische Phänomene, sie verwenden Sozialindikatoren (zum Beispiel »Armutquote« oder »Gender Pay Gap«) und erreichen die Öffentlichkeit in Form von reichhaltigen Texten und anschaulichen Visualisierungen.

Leider fokussieren sich weder die traditionellen Statistikurse an den Hochschulen noch der gymnasiale Statistikkunterricht, als Teil des Mathematiklehrplans, auf Themen, die für das Verständnis von »Civic Statistics« unabdingbar sind. Selten werden die Lernenden mit Themen in Kontakt gebracht, die für das gesellschaftliche, wirtschaftliche und persönliche Wohlergehen der Bürger wichtig sind. Es besteht daher ein dringender Bedarf, die aktuellen Bildungsansätze im Bereich der statistischen Bildung zu überdenken. Wir müssen neue Methoden entwickeln, die dabei helfen können, die statistische Kompetenz der Bürger zu erhöhen.

Die Zusammenarbeit mit unseren deutschen und anderen Partnern war sehr produktiv und hat es uns ermöglicht, innovative Lehrpläne und Lehrmittel zu entwickeln, und diese mit (zukünftigen) Lehrern in Deutschland und Israel auszutesten. Momentan arbeiten wir an einer Reihe von Empfehlungen und einem Handlungsauftrag, um zukünftige Entwicklungen in diesem wichtigen Feld voranzutreiben.

ÜBER IDDO GAL

Iddo Gal vom Institut für Humandienstleistungen an der Universität Haifa hat seinen Doktor in Kognitionspsychologie gemacht. Einer seiner Forschungsschwerpunkte liegt auf der statistischen Kompetenz von Erwachsenen. Das Projekt ProCivicStat führt/e ihn in diesem Jahr gleich mehrfach nach Deutschland: Im März hielt er die Keynote auf der GDMV-Konferenz in Paderborn, im August war er Teilnehmer eines Runden Tisches am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin und im November ist er Hauptredner auf einer Konferenz des »Hamburg Numeracy Project«.



»Werner Otto Graduate Arab Women Scholarship«

Viel verbindet Samah Idrees Ghazawi, Masterstudentin der Computerwissenschaft, und Shireen Mahajna, Doktorandin am archäologischen Institut der Universität Haifa. Beide Frauen wuchsen in kleinen arabischen Dörfern in Israels Norden auf. Beide entschlossen sich als erste Frauen in ihren Familien, die Universität zu besuchen. Doch während Samah Idrees Ghazawi von ihrer Mutter unterstützt wurde, musste Shireen Mahajna ihren akademischen Weg auch gegen familiäre Widerstände gehen. Heute zählen beide Frauen zu den besten Studentinnen an der Universität Haifa und wurden vom *Deutschen Fördererkreis* mit dem »Werner Otto«-Stipendium ausgezeichnet. Hier erzählen sie ihre Geschichte.

Samah Idrees Ghazawi

»Als ich mit der Highschool fertig war, war es mein Ziel, einen Job zu finden, um meine Mutter finanziell unterstützen zu können. Meine Superheldin-Mama zog mich und meine sechs Brüder alleine auf, ohne die Hilfe unseres »Vaters«. Wir sind in einem sehr kleinen Dorf im Norden Israels aufgewachsen, nicht weit von Haifa. Meine Superheldin-Mama hatte drei Jobs gleichzeitig, morgens putzte sie die Häuser alter Menschen, tagsüber schuftete sie auf den Gemüsegeldern und abends arbeitete sie in einer Wäscherei. In ihren Pausen war sie bei uns zu Hause. Meine Superheldin-Mama hat keinen Schulabschluss, sie hat noch nicht einmal die Grundschule abgeschlossen. Aufgrund unserer Situation war es mein Ziel, die Highschool abzuschließen und eine Arbeit zu finden, so dass meine Superheldin-Mama sich ausruhen und vielleicht nur noch in einem

Job arbeiten kann. »Ich will arbeiten«, sagte ich zu ihr nach meinem Abschluss. Doch sie akzeptierte meine Entscheidung nicht und sagte: »Du musst studieren, du musst gebildet sein, du musst mehr Möglichkeiten haben.« Mit anderen Worten: Sie schmiss mich raus, damit ich an die Universität gehe und dort einen Abschluss mache. Ich sagte ihr, dass es für einen Abschluss Geld brauche, das wir nicht hätten. Sie sagte: »Wir schaffen das schon«, und fügte hinzu: »Ein akademischer Abschluss wird dir viele Türen öffnen.«

Und wir schafften es! Es war finanziell sehr schwer, aber ich machte meinen Abschluss in Computerwissenschaft. »Jetzt gehe ich arbeiten«, dachte ich und suchte mir meinen ersten Job. Glücklicherweise ging ich nach Hause und sagte zu meiner Mutter: »Ich habe den Job bekommen, ich fange an zu arbeiten und helfe dir von nun an.« Ich

»Ein akademischer Abschluss wird dir viele Türen öffnen«, sagte meine Superheldin-Mama.

Samah Idrees Ghazawi mit ihrem Sohn im Juni beim Deutschen Empfang.

Foto: Universität Haifa.



»Ich war stolz auf mich, dass ich als erste Frau aus meiner Familie einen Abschluss hatte.«

Shireen Mahajna.

Foto: Privat.



erzählte ihr auch, dass ein Professor an der Universität mir dazu geraten hatte, ein weiterführendes Studium zu beginnen. Und ihre Antwort war: »Sag der Firma, die dir einen Job angeboten hat, dass es dir leid tut, und beginne dein weiterführendes Studium.« Sie schmiss mich erneut raus, damit ich meinen zweiten Abschluss machte, und das tat ich. Schon bald werde ich meinen Master in Computerwissenschaften machen.

Meine Superheldin-Mama kann weder lesen noch schreiben, aber sie kann mich aufs Beste dazu anleiten, gebildet zu sein, eine Wissenschaftlerin zu sein, ein Vorbild, eine Superheldin-Mama für meine eigenen Kinder.«

Shireen Mahajna

»Ich wurde in eine ungebildete Familie hineingeboren. Ich war nie gut in der Schule. Ich habe immer noch meine Zeugnisse von damals mit den roten Noten darin. Das ist mir nicht peinlich, denn es war eine Krise, aber auch ein Wendepunkt in meinem Leben. Ich konnte entweder auf dem selben Weg weitergehen, oder neu beginnen. Ich habe mich für den schweren Weg entschieden. Und trotz der Tatsache, dass es niemanden in meiner Familie gab, der gebildet war, der mir Nachhilfeunterricht hätte geben können, schloss ich die Highschool mit Auszeichnung ab. Nach meinem Abschluss entschied ich mich, die Universität zu besuchen. Das war auch ein Problem für mich, denn es hatte noch nie eine Frau in meiner Familie

Über das Stipendienprogramm

Mit dem »Werner Otto Graduate Arab Women Scholarship« unterstützt der Deutsche Fördererkreis exzellente arabische Studentinnen dabei, ihren Masterabschluss zu machen oder einen Doktorgrad zu erwerben. Regelmäßig kommen die Stipendiatinnen zusammen, um Erfahrungen auszutauschen, Verbindungen aufzubauen und gemeinsam Ideen zu entwickeln.

einen höheren als den Highschool-Abschluss gemacht. An dem Tag, als ich meinen Aufnahmebrief bekam, sagte die erweiterte Familie meines Vaters, dass sie dagegen sei. Sie sagten zu mir: »Du gehst nicht an die Universität.« Ich erwiderte: »Ich lasse nicht zu, dass sich jemand in mein Leben einmischt.« Das war sehr hart. Auch der Gang nach Haifa war nicht leicht für mich als arabisches Mädchen, das in Umm al-Fahm wohnt, das Umm al-Fahm nie wirklich verlassen hat, nicht für Ausflüge, nicht um einkaufen zu gehen. Ich habe dort mein ganzes Leben verbracht, und Haifa

ist wie ein fremdes Land für mich. Ich habe meinen Bachelorabschluss gemacht, nicht mit Auszeichnung, aber ich habe ihn abgeschlossen. Und ich war stolz auf mich, dass ich als erste Frau aus meiner Familie einen Abschluss hatte. Meinen Masterabschluss habe ich mit Auszeichnung gemacht und das »Werner Otto«-Stipendium für herausragende arabische Studentinnen erhalten. Heute befinde ich mich im dritten Jahr meines PhD-Studiums. Ich habe aufrichtig das Gefühl, Teil dieser Universität zu sein.«

Vorreiterin: Mouna Maroun

Das israelische Magazin »The Marker Women« hat die ehemalige »Werner Otto«-Stipendiatin Prof. Mouna Maroun, Leiterin des Sagol Instituts für Neurobiologie an der Universität Haifa, im Juni auf ihre Liste der 20 Frauen gewählt, die heute das Gesicht israelischer Medizin verändern.

Mouna Maroun: »Als Teil einer Minderheit (Araberin, Christin, Maronitin und Frau) war mir klar, dass ich nicht wie jeder andere sein kann, sondern meinen eigenen Weg finden muss. [...] Ich habe soziale und kulturelle Barrieren ignoriert, die diktierten, dass eine Frau keine Vorreiterin sein kann. [...] Heute spreche ich laufend mit arabischen Universitätsstudenten und ermutige sie dazu, höhere Abschlüsse anzustreben und keine Angst zu haben, eine akademische Laufbahn zu verfolgen.«



Mouna Maroun
moderierte in
diesem Jahr die
Verleihung der
Ehrendoktorwürden.
Foto: Universität
Haifa.

»Jewish-Arab Community Leadership Program«

Gemeinsames Lernen für ein besseres Verständnis

2015 beschrieb Israels Präsident Reuven Rivlin in einer Rede die Partnerschaft zwischen den vier »Stämmen«, in die sich Israel unterteile – säkulare, religiöse und orthodoxe Juden sowie Araber – als eine der größten Herausforderungen für den Staat Israel. Als Reaktion darauf gründete der damalige Student Itai Epstein die gemeinnützige Organisation »Shagi«, um die vier Teile der Gesellschaft einander näher zu bringen.

Seit November 2017 engagieren sich in einem Kooperationsprojekt von »Shagi« und der Universität Haifa auch StipendiatInnen des »Community Leadership«-Programms (CLP) für dieses Ziel.

Jeden Freitag besuchte eine Gruppe jüdischer CLP-StipendiatInnen vergangenes Semester eine arabische Schulklasse der Sheizaf Schule in Haifa, um von den SchülerInnen gesprochenes Arabisch zu lernen. Im Gegenzug gaben die Studierenden den Schülern Nachhilfe in einem Fach ihrer Wahl, wobei immer jeweils ein Studierender mit zwei Schülern zusammenarbeitete. Zusätzlich fanden über das Jahr verteilt verschiedene gemeinsame Aktivitäten statt.

Außer einem Studenten, der bereits über Grundkenntnisse in Arabisch verfügte, verstand keiner der Studierenden vor Projektbeginn gesprochenes Arabisch. So wie die CLP-Stipendiatin Dor Ben Hamo:

»Ich habe zwei wundervolle Freunde in dem Projekt gefunden: Ala und Tamador. Frau Razallee, die Arabischlehrerin, hat einen hervorragenden Job gemacht. Sie musste ihre Sitzungen so aufbauen, dass wir Studenten einen Grundwortschatz lernen ohne dass die Schüler sich dabei langweilen. Jede Sitzung bestand aus einem kurzen Video:

einer Unterhaltung zwischen zwei Menschen mit Schlüsselwörtern. Nachdem wir das Video angesehen hatten, haben wir die Unterhaltung in kleine Teile aufgebrochen und die Schüler haben diese Teile langsam wiederholt und übersetzt. Das hat prima funktioniert.

Ich bin froh, dass ich das Privileg hatte, an diesem Kurs teilzunehmen. Ich glaube, beide Seiten haben davon profitiert. Unser Verständnis hat sich deutlich verbessert. Als die Mädchen sich am Ende des Semesters unterhielten, konnte ich ihrer Unterhaltung ohne Probleme folgen. Ich möchte die Beziehung zu ihnen gerne aufrechterhalten und vertiefen.«

Das Projekt soll im nächsten Semester fortgesetzt werden.

Die neuen CLP-StipendiatInnen im Juni in Haifa.
Foto: Universität Haifa.



Nicola Teuber (l.), Leiterin der Geschäftsstelle des Deutschen Fördererkreises, besuchte die CLP-Stipendiatin Dor Ben Hamo (r.) und ihre Projektpartnerin Ala an der Sheizaf Schule in Haifa.
Foto: Deutscher Fördererkreis.



Über das Stipendienprogramm

Das »Jewish-Arab Community Leadership Program« (CLP) vermittelt seinen TeilnehmerInnen Führungskompetenzen und bringt die jüdischen und arabischen Studierenden für gemeinsame soziale oder kulturelle Projekte zusammen. Stipendiat Weaam Shaheen sagt über das Programm: »Es ist als wenn du dein ganzes Leben in einem dunklen Raum lebst und plötzlich zieht jemand die Vorhänge ein Stück weit auf und von außen dringt ein wenig Licht herein. Du würdest bemerken, dass es draußen anders aussieht, es würde dich zum Nachdenken bringen, und genau das ist es, was wir wollen. Wir wollen, dass Menschen beginnen, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass es hier noch andere Menschen gibt, mit denen wir in Kontakt treten müssen.«



Bürgermeister Uwe Becker mit der MUN-Delegation aus Haifa und Mitgliedern des Jungen Forums Frankfurt. Foto: Rafael Herlich.

Auf Stippvisite in Frankfurt

Im März befassten sich vier Studierende der Universität Haifa auf der MUN-Konferenz in Münster unter anderem mit der Sueskrise und dem nordkoreanischen Atomwaffenprogramm. Zwei von ihnen wurden als beste Delegierte in ihren jeweiligen Ausschüssen ausgezeichnet. Zuvor verbrachten Ayob, Dor, Haneen und Wisam auf Einladung des Jungen Forum Frankfurt einen Tag in Frankfurt am Main. Haneen Ghanam und Lena Reker über den gemeinsamen Tag.

Von Haifa in die israelfreundlichste Stadt Deutschlands

von Lena Reker, Sprecherin des Jungen Forum Frankfurt

Auf Einladung des Jungen Forums und der Arbeitsgemeinschaft der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Frankfurt verbrachten die Studierenden einen Tag am Main. Gemeinsam hatten wir einen Termin bei Bürgermeister Uwe Becker, der uns den Sitzungssaal im Frankfurter Römer zeigte und von der Partnerschaft Frankfurts mit Tel Aviv und dem städtischen Boykott der BDS-Bewegung berichtete.

Abends trafen wir, die israelischen Studierenden und das Junge Forum, uns zu einer Gesprächsrunde mit Studierenden und weiteren Interessierten. Hier standen vor allem ihre Rolle als »UN-Vertreter« bei der Konferenz, ihre jüdisch-arabische Teambildung und das interkulturelle Klima an der Universität Haifa im Mittelpunkt der Gespräche. Nach einem Besuch der im Rahmen des Lichtkunstfestivals Luminale ange-

strahlten Westend-Synagoge ließen wir den Abend entspannt in einer Bar ausklingen. Wir freuen uns schon auf den nächsten Besuch aus Haifa!

In großartiger Gesellschaft

von Haneen Ghanam, Studentin der Kommunikation und Anglistik

Besuchte man den schönsten Ort, den man sich ausdenken könnte: ohne die richtige Begleitung wäre es keine wunderbare Erfahrung. Unser Tag in Frankfurt machte da keine Ausnahme: Aufgrund der großartigen Gesellschaft, in der wir uns mit unseren Freunden vom Jungen Forum Frankfurt befanden, haben wir einen faszinierenden Tag verbracht. Wir haben bemerkenswerte Orte besucht, uns mit tollen Menschen getroffen und vieles über Deutschland erfahren. Wir haben aufschlussreiche Gespräche über Haifa und Frankfurt geführt und zum Beispiel über die Schönheit von Vielfalt gesprochen, die sich sowohl in Haifa als auch in Frankfurt findet.

»Die Studenten von der Universität Haifa zu treffen war eine sehr berührende Erfahrung, weil es gezeigt hat, wie man von einer vielfältigen Gesellschaft profitieren kann, wenn Farbe und Glauben keine Mauern errichten, sondern das persönliche Fundament, auf das Brücken gebaut werden.«

Uwe Becker, Bürgermeister und Kämmerer der Stadt Frankfurt am Main

ÜBER »MODEL UNITED NATIONS« (MUN)

Auf internationalen MUN-Konferenzen stellen Studenten die Arbeitsweise der Vereinten Nationen nach. Die MUN-Gesellschaft der Universität Haifa, eine der ersten MUN-Gruppen Israels, entsendet mit Unterstützung des Deutschen Förderkreises regelmäßig auch Delegationen zu deutschen MUN-Konferenzen.

Ein Jahr in Haifa: Wenn Beton in der Sonne wie Gold glänzt

von Marie Schröter

Haifa begrüßt mich mit Hitze – ein Zustand, der sich in den nächsten Monaten nicht drastisch verändern soll. Der Beton strahlt die Hitze grell und ungebändigt von allen Seiten zurück. Und Haifa hat viel Beton. Bei vielen Wohnanlagen scheint die leitende Prämisse Schönheit der Funktionalität gewichen zu sein.

Diese Stadt nun sollte mir ein Zuhause für mindestens das nächste Jahr sein. Ich hatte mich entschlossen, einen Master an der Universität Haifa zu studieren. Ich wollte eine neue Perspektive gewinnen, von außen auf Europa blicken, ein bisschen westlichen Lebensstandard genießen und doch exotisch mitten im Nahen Osten sein.

Nun stand ich in der Betonwüste und wurde ein bisschen zu sehr an meine Heimat, sächsische Neubaublock-siedlungen, erinnert. Die Funktionalität der Architektur passt zu Haifas Image. Das Sprichwort sagt, Tel Aviv ist die Stadt zum Feiern, Jerusalem die Stadt zum Beten und Haifa die Stadt zum Arbeiten. Diese Trivialisierung lässt Haifa in einem schlechten Licht dastehen – ungerechtfertigt, wie sich herausstellen sollte.

Vielfalt ist allgegenwärtig. Ich sehe Synagogen, Moscheen, Kirchen, meine Mitbewohner bereiten ihr Essen koscher zu und vor meinem Haus wird vor allem Russisch und Arabisch gesprochen. Ich komme mit Jungen und Alten ins Gespräch, möchte mehr verstehen. Am Anfang war ich mir nicht sicher, was ich als Deutsche erwarten kann. Diese Frage klärte sich recht schnell: nicht mehr oder weniger, als alle anderen Ausländer. Meistens schlug mir

ein generalisierender Skeptizismus oder eine Begeisterung gegenüber allen Europäern entgegen.

Wer bereit ist hinter die Fassaden zu blicken, der entdeckt eine Stadt, in der Araber, Christen, Maroniten, Bahai und Juden miteinander leben. Anders als im Rest des Landes, sind am Shabbat trotzdem Geschäfte offen und der öffentliche Nahverkehr ist nicht komplett eingestellt. Arabische Popmusik dringt aus den Fenstern auf die Straße, vermischt sich mit Gerüchen von Falafeln und Schawarma. Langsam entdeckte ich das zweite Haifa, das Versteckte. Da gibt es ein alternatives Theater, ein Filmfestival und eine florierende Schwulen- und Lesbenzene und am Strand treffen Fitnessfanatiker auf Großfamilien und Instagram-Influencer. Die Uneitelkeit der Stadt erlaubt ehrliche Unterhaltungen, die einem das Land mitsamt seinen Schwierigkeiten näher bringen, als jeder Universitätskurs es vermag.

Wenn man genau hinschaut, entdeckt man zwischen den Betonbauten noch kleine Schätze, die an die stolze Bauhaus-Kultur erinnern, an der man sich nach Gründung des Staates Israel zuweilen orientierte. Es fällt leicht, die raue Betonseite der Stadt zu belächeln, aber am Ende des Tages ist es diese Bodenständigkeit, die eine Tür öffnet zum alltäglichen Leben der Menschen in Israel. Haifa ist mir ein Zuhause geworden, wenn auch ein eigenwilliges.

Über die Autorin

Marie Schröter studiert momentan einen MA National Security an der Universität Haifa. Zuvor arbeitete sie knapp drei Jahre bei der Friedrich-Ebert-Stiftung in London. Sie absolvierte einen einjährigen Freiwilligendienst in Indien, bevor sie ihr Studium der Politikwissenschaft an der FU Berlin und University of Kent, UK, begann.



Foto: Privat



Ilana Berman-Frank

Sie hat das Mittelmeer ebenso erforscht wie das Rote Meer und ist zudem eine international anerkannte Professorin der Gewässerökologie und Biologischen Meereskunde. Seit März 2018 ist Ilana Berman-Frank Direktorin der Leon H. Charney Schule für Meereswissenschaften.

19

Warum haben Sie das Meer als Ihr Forschungsfeld gewählt?

Über 70 Prozent der Erde sind blau gefärbt, mit den Ozeanen und Meeren, die uns umgeben. Das Meer ist heute ein wichtiger Lieferant von Ressourcen. Dennoch wissen wir noch relativ wenig über die Geheimnisse unter den oberen Schichten, die Arbeitsweisen dieses riesigen Ökosystems oder Wege, wie wir Gefahren für die marine Umgebung abschwächen oder vorhersagen können. Außerdem: Wer in diesem Bereich arbeitet hat die Möglichkeit, Brücken des Friedens zu bauen, denn das Meer betrifft uns alle – über Landesgrenzen und ethnische Abstammung hinweg.

Worauf fokussiert sich Ihre aktuelle Forschung?

Die Forschung am Berman-Frank Labor widmet sich dem Einfluss aquatischer Ökosysteme auf die Umwelt und die Gesellschaft, auf lokaler ebenso wie auf globaler Ebene, vom See Genezareth bis zum Mittelmeer, dem Roten Meer und dem

Südpazifik. Ein Schwerpunkt unserer Forschung liegt auf der Frage, wie globale Veränderungen und Umweltstressoren jene Organismen beeinflussen, die die Basis des marinen Nahrungsnetzes bilden, wie die Diazotrophen. Andere Projekte sind eher lokal relevant, zum Beispiel untersuchen wir, welchen Einfluss die Abwässer der sich im östlichen Mittelmeer rapide ausweitenden Meerwasserentsalzungsanlagen auf die küstennahe Population von Mikroorganismen haben.

Was ist Ihre Vision für die Leon H. Charney Schule?

Ich sehe uns ein neues Zentrum direkt an der Küste aufbauen, das die Schule für Meereswissenschaften, ein Aquarium, Accelerator für Start-ups aus dem Bereich maritime Technologien sowie Gewerbeflächen umfasst. Einen geschäftigen, pulsierenden und inspirierenden Ort für alle Dinge, die mit dem Meer zu tun haben – mit der Schule für Meereswissenschaften als Herzstück, wegweisend für Israel und darüber hinaus.

Barrieren und Beschäftigungsmöglichkeiten in der arabischen Gesellschaft

Was hilft und was steht im Weg bei der Jobsuche in der arabischen Gesellschaft in Israel? Darüber diskutierten arabische UnternehmerInnen und Studierende der Universität Haifa am 20. Juni auf einer Konferenz im Hecht Auditorium. Imad Telhami, Vorsitzender von Babcom, einem der führenden Dienstleister in Israel, teilte mit den StudentInnen seine »Geheimnisse des Erfolges«. Itzik Fried, geschäftsführender Gesellschafter bei dem Risikokapitalfonds Takwin,



המרכז היהודי-ערבי
المركز اليهودي-العربي
The Jewish-Arab Center

sprach über Anschubfinanzierungen für Hightech-Unternehmen. Und die ehemalige »Werner Otto«-Stipendiatin und heutige CEO von InnDigital, einem digitalen Dienstleister für technologischen und sozialen Fortschritt, Dr. Asmaa Ganayem, hielt einen Vortrag über die Beschäftigung in der Hightechbranche.

Im Anschluss hatten die StudentInnen Gelegenheit, mit möglichen zukünftigen Arbeitgebern ins Gespräch zu kommen.

Genmutation erhöht Risiko auf Morbus Crohn

Ein internationales Team von 50 Forschern hat eine genetische Mutation entdeckt, die in Zusammenhang mit Morbus Crohn steht. Die Mutation im sogenannten LRRK2-Gen führe zu einem fast doppelt so hohen Risiko, an der chronisch-entzündlichen Darmkrankheit zu erkranken. Prof. Gil Atzmon von der Universität Haifa erklärt: »Mit einem einfachen genetischen Test können wir zukünftig schon bei jungen Menschen feststellen, ob sie Träger der Mutation sind. Wenn dem so ist, wird die medizinische Überwachung eine Intervention in einem frühen Entwicklungsstadium der Krankheit ermöglichen. Träger können ihren Lebensstil entsprechend anpassen und damit die Chance auf den Ausbruch der Krankheit drastisch reduzieren – etwa, indem sie mit dem Rauchen aufhören, Stress reduzieren oder auf industriell verarbeitete Lebensmittel verzichten.«



Gil Atzmon.
Foto: Eli Gross.

20

10 Millionen Dollar für neuen »Downtown-Campus«

Die Universität Haifa hat eine Spende über 10 Millionen Dollar für den Bau ihres neuen »Downtown Campus« erhalten. Er wird aus mindestens vier Gebäuden bestehen und im Hafengebiet und Innenstadtbereich von Haifa entstehen. Großspender Lorry I. Lokey, Gründer der internationalen PR-Plattform Business Wire: »Die Universität Haifa leistet mit ihrer Multiversity als wichtigem neuen Paradigma für Hochschulen Pionierarbeit. [...] Dieses Geschenk ist eine Bestätigung ihrer Mission, den Zugang zu Bildung zu verbessern und dem Norden Israels mehr Arbeitsplätze, Stabilität und Sicherheit zu beschern. Ich lade andere dazu ein, sich mir anzuschließen, diese Universität zu transformieren, die sich zu einer der wichtigsten des Landes entwickelt.«

Lorry I. Lokey: »Die Multiversity bringt neue Energie in die Stadt, die Region und das gesamte Land.« Foto: Universität Haifa.



Die Forscher wollen nun versuchen, zu beweisen, dass die Olivenbäume selbst ebenfalls 1500 Jahre alt sind. Dann wären sie die Grundlage für Olivenöl aus der byzantinischen Zeit. Foto: Dr. Yotam Tepper.

Notfallrettung für uralte Olivenbäume

Nachdem die letzten Winter nur wenig Regen gebracht hatten, waren die Olivenbäume rund um das antike Dorf Schivta in der Wüste Negev beinahe vollständig vertrocknet. »Die Bäume sind ein kulturelles Relikt antiker Landwirtschaft«, erklären die Archäologen Yotam Tepper und Guy Bar-Oz von der Universität Haifa, die im Rahmen eines vom Europäischen Forschungsrat finanzierten Projekts den Untergang der byzantinischen Kultur in der Negev untersuchen. Um die Bäume zu retten, setzten sie gemeinsam mit Wissenschaftlern von der Universität Tel Aviv und dem landwirtschaftlichen Forschungszentrum Volcani etwa 1500 Jahre alte Bewässerungssysteme aus der byzantinischen Zeit wieder in Stand: in die steinigen Hügel gegrabene Kanäle, in den Wadis errichtete Dämme sowie Zisternen, mit denen die Bewohner Schivtas einst das umliegende Wüstenland für die Landwirtschaft nutzbar machten.

Herausgeber

University of Haifa
Vice President for External Affairs and
Resource Development
Mount Carmel, Haifa 31905, Israel

Kontakt in Deutschland

Deutscher Fördererkreis
der Universität Haifa e. V.
Nicola Teuber
Baumwall 7, 20459 Hamburg
Fon: 040 / 36 97 96 70
Fax: 040 / 36 97 96 72
Teuber.UniHaifa@step21.de
www.uni-haifa.de

Vorsitzende: Dr. h. c. Sonja Lahnstein-Kandel
Stellv. Vorsitzende: Dr. Christoph Schumacher, Dr. Olaf Schulz-Gardyan
Schatzmeister: Max M. Warburg
Schriftführer: Dr. Christoph Schumacher

Realisation

wortflug, text und kommunikation GbR
Suurheid 19, 22559 Hamburg
Redaktion: Sonja Lahnstein-Kandel,
wortflug, GbR
Grafik: KRAVCOV HEY HOFFMANN
Lektorat: wortflug, GbR
Druck: Lehmann Offsetdruck GmbH